

EIN ÜBUNG UND WEISUNG

„Mit der Geburt Jesu Christi verhielt es sich so . . .“ (Mt 1, 18)

Wir feiern Weihnachten anders als früher. Nicht mehr so selbstverständlich, so unbeschwert, nicht mehr mit ungeteiltem Gewissen. Wir haben gelernt, den kommerziellen Rummel zu verachten, wir sind mißtrauisch gegenüber Weihnachtsstimmungen, wir meinen, die Flucht aus dem nüchtern-hellen Alltag des Jahres in eine festliche Weihnacht nicht mehr verantworten zu können. Trotzdem ist uns das Fest nicht gleichgültig; es hat, da es die Besinnung auf den Anfang des Weges Jesu von Nazaret bedeutet, *unser Interesse*, so wie eben die Gestalt Jesu in den letzten Jahren neue Aufmerksamkeit erregt hat. Er erscheint als einer, der durch sein Leben und sein Programm Hoffnungen weckt, daß er Wege weisen könnte, die herausführen aus dem manchmal unerträglichen Druck der Verhältnisse. So gewann er für sich vor allem dadurch neue Wertschätzung, daß er Außenseiter war, ein Außenseiter der Gesellschaft, der die herrschenden Verhältnisse und Personen rücksichtslos kritisierte. Er ist jemand, der Erleichterung versprach, Erleichterung sozialer Lasten. Vielleicht wird dann alles gut?

Jesus von Nazaret hat unser Interesse neu gefunden, und wir möchten anlässlich der Weihnachtstage durchaus erfahren, wie dieses Leben angefangen hat. Die Evangelien haben ein solches Interesse bei ihren Lesern erwartet und sie geben Auskunft, nüchtern, sachlich, fast protokollarisch. Sie wollen den Hergang schildern und nicht nur eine fromme Betrachtung anstellen. Zwei Evangelisten berichten von der Geburt Jesu, Mattäus und Lukas. Beide stimmen in den Hauptpunkten überein, unterscheiden sich aber doch in vielen Einzelheiten. Mattäus berichtet von der Verlobung, von der Ratlosigkeit Josefs, von der Krise im Verhältnis zu Maria, von der Geburt (mit so wenigen Worten, als wäre dies das Selbstverständlichsste der Welt), von Zeit und Ort dieses Geschehens, von den ersten Besuchern. Über all dieser Alltäglichkeit liegt ein gewisser Ernst, ja eine Art von Feierlichkeit. Anders bei Lukas. Es ist schon immer aufgefallen, daß er die liebliche Weihnachtsgeschichte uns bietet, von einer unnachahmlichen Poesie durchwirkt. Dazu paßt, daß in diesen Berichten die Frauen eine wichtige Rolle spielen: Elisabet, Maria, die Prophetin Hanna. Die Weisungen, die nach dem Mattäusevangelium Josef empfängt, gehen bei Lukas an Maria. Die Poesie, die uns stören könnte, da wir den harten Tagesaufgaben in der Welt zugewandt sind, wird ausgeglichen durch die ganz poesielose Armut, die die Geburt umgibt: Herbergs-suche, Stall, Krippe, und erster Besuch nicht von feierlich-steifen Magiern, sondern von Angehörigen der untersten Schichten, von Hirten, die Nachtwache hielten.

So ist unser Interesse beantwortet; die Geburt dieses Propheten ist ihm und unseren Erwartungen gemäß. Und doch: wenn wir in diesen Weihnachtstagen die

Zeit und die Freiheit haben, wieder das Ganze des Evangeliumsberichtes zu lesen, wird – so ist zu vermuten – *unser Befremden* wach werden. Wenn wir nicht „gesellschaftlich relevante“ Züge heraussuchen, werden wir entdecken, daß diese Berichte bei all ihrer Nüchternheit durchsetzt sind von vielen Merkwürdigkeiten. Im Mattäusevangelium spielt der Traum eine große Rolle, in dem die Weisung empfangen wird, und zwar meist durch einen Engel. Jede neue Wendung der Dinge wird durch eine solche geheimnisvolle Weisung hervorgerufen. Ebenso geheimnisvoll sind die Magier und der sie führende Stern. Bei Lukas erscheinen Engel bei Tage mit einer Botschaft an Zacharias und Maria. Sie erscheinen den Hirten in der Nacht, dort sogar im Machtglanz Gottes und auch in großer Zahl, die dann „gen Himmel fahren“. Das alles ist sehr merkwürdig. Ebenso merkwürdig ist der Bericht, den beide Evangelisten haben, daß dieser Jesus ohne Zutun des Mannes gezeugt wurde, ganz „vom Heiligen Geiste“.

Was bedeutet das alles? Was fügt dies alles den nüchternen Berichten vom Hergang hinzu? „Mit der Geburt Jesu Christi aber verhielt es sich so . . .“ Vielleicht gehört mehr dazu, als wir dachten. Es öffnen sich die Himmel. Weisungen und Boten kommen aus einem außerirdischen Bereich. Sie kommen vom Jenseits der Tageshelle, vom Jenseits des rationalen Kalküls, auch vom Jenseits des menschlichen Planens und Wegebauens. Sie kommen, damit die Wege auf dieser menschlichen Erde, auf sehr menschliche Weise gegangen werden können. Aber nicht nur das geschieht. Der, um den es geht, Jesus, der Prophet, kommt anders, als wir mitunter denken, wenn wir bemüht sind, ihn nahtlos in die profane Erstreckung unseres Lebens hineinzupressen. Er kommt, bei aller profanen Alltäglichkeit seiner Geburt und seines Lebens, aus dem Heiligen Gottes, und die Berichte von seiner Geburt geben Zeugnis davon. Es wird an ihm von Anfang an deutlich, daß er der sein wird, der als gottgesandter Messias in der Macht Gottes selbst auftreten und handeln wird. Es wird schon hier deutlich, daß er so sehr der unsere sein wird, daß er nicht nur alles das, was uns eigentlich ist, zu seinem Leben machen wird, die Armut und Niedrigkeit nicht ausgenommen, sondern dadurch noch mehr der unsere ist, daß er von dem fern-nahen, uns zu unserem Heil überwältigenden Gott kommt. Dadurch ist er unterschieden von uns und uns gegeben – mehr als wir selbst uns gegeben sind.

Wir sollten *unser Heimweh* nach diesen Fernen nicht vertuschen. Wir sollten uns seiner nicht schämen. Dann würden wir wieder bereit, Weihnachten ganz und ohne Abstrich zu feiern. Es wären dann die „geweihten Nächte“, in die wir einzutreten wagen, die so anders sind als die Tage, in denen wir uns auskennen. Das Dunkel der Nacht ist für uns eher etwas Störendes, etwas Ärgerliches. Es unterbricht oder erschwert unsere Arbeit, erschwert unsere Orientierung, bremst unsere Pläne, zwingt uns zur Untätigkeit. Wir haben diesem Mangel weitgehend abgeholfen: dort, wo wir die Fülle unserer Macht einsetzen können, haben wir die Nacht zum Tage gemacht, sie gleichend hell erleuchtet, so daß die Arbeit, die Orientierung, das Planen weitergehen können. Zur Weltbewältigung gehört der Tag, der natürliche oder der künstliche. Wir wagen nicht, uns dieser fordernden Tageshelle zu entziehen. Es wäre ja ein Rückschritt in die Untätigkeit, ein Verzicht

auf den Fortschritt unserer Tätigkeit, vielleicht eine Flucht vor der immensen Schwierigkeit und Vielfalt dieser Aufgabe? So ist auch unsere Liebe zum Profanen gewachsen, und das Heilige ist uns verdächtig. Wir entdecken, daß Jesus von Nazaret ein profanes Leben geführt hat, daß seine Jünger nicht die sakralen Gebräuche und Zeiten des Judentums und der sie umgebenden heidnischen Religionen übernommen haben. Sie erscheinen uns als Praktiken, die sich losgelöst haben von der heiligen Gottheit und durch sich selbst heiligen sollen. Wir sehen, daß dieser Dienst an heiligen Dingen und Zeiten Angst verbreitete – wie alles, was als irdische Wirklichkeit mit absoluter Geltung umkleidet wird. Wir verachteten deshalb alles, was an Tabu und Magie erinnert. Und wir haben recht damit (wenigstens wenn man davon absieht, daß wir dann nur die Entartungen des Sakralen vor Augen haben).

Aber ist nicht eine neue Angst entstanden? Jene zitternde Angst, daß uns unsere neu entdeckte Welt genommen wird, daß sie geschmäler wird, daß sie nicht mehr uneingeschränkt das Material unserer epochalen Selbstbestätigung ist, daß wir sie und unser Wirken an ihr verlassen sollten für eine Zeit, die ausgespart wäre, ausgespart nicht durch ihre eigene sakrale Qualität, sondern durch den, der vom Jenseits dieser Zeit in sie hineinkam. Wir fürchten, daß ein solches Zurücklassen der Weltaufgabe für eine Zeit uns treulos gegenüber ihr werden ließe. Unsere Weltaufgabe ist in unseren Augen sakral und tabuisiert, so daß wir sie nicht lassen können, auch nicht auf Zeit, ohne uns schuldig zu fühlen. Wir meinen, uns zu verlieren, wenn wir unser Werk aus der Hand geben, für eine Zeit.

Diese neue Angst verträgt sich nicht mit der Weihnacht. „Mit der Geburt Jesu Christi aber verhielt es sich so . . .“ Erst jetzt fällt uns auf, daß von der Geburt jenes Jesus die Rede ist, der Christus heißt und ist. Es kann gar keine gewöhnliche Geburt sein, trotz aller Gewöhnlichkeit. Sie bedeutet das Geborenwerden des Machtglanzes Gottes in dieser Welt. Seither können und müssen wir diese Welt und ihre Aufgaben ganz neu lieben. Diese Welt als ganze ist sakral geworden, wie sie es vorher nicht war. Aber es ist eben eine Sakralität, die nicht nur allen Atomen dieser Welt von jetzt an innwohnt, sondern ihren Ausgangspunkt behält in dem einen, der der Machtglanz Gottes ist. Dieser aber ist an einem bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit unserer Welt geboren worden. Er hat die Sakralität dieser Welt so begründet, daß sie immer neu von ihm ihren Ausgang nimmt, an ihm und an seinen Zeiten erfahren werden kann.

Wenn uns das alles durch den Kopf geht, werden wir unserem Heimweh nach den geweihten Nächten, nach den geweihten Zeiten nachgeben können. Wir werden in sie eintreten und dann – wahrscheinlich erst dann – etwas von dem Machtglanz Gottes erfahren können (Joh 1, 14). Erst dann werden wir ruhig werden, vielleicht auch glücklich.

Georg Muschalek SJ